

PREDIGT ZUM
10. SONNTAG IM JAHRESKREIS (B) 2021:
AUFRECHT UND ERWACHSEN ZUR SCHULD STEHEN

Liebe Schwestern und Brüder,

- der Schritt kam überraschend. Und hat ein kleines Beben ausgelöst. Vor zwei Tagen, am Freitagmittag, hat der Münchener Kardinal Reinhard Marx auf einer Pressekonferenz bekannt gegeben, schon am 21. Mai Papst Franziskus seinen Rücktritt angeboten zu haben. „Es muss sein. Ich möchte diesen Weg gehen“, sagte der Erzbischof in München. Bei der Aufarbeitung der Missbrauchsfälle genüge es nicht, allein administrative Veränderungen vorzunehmen. Die Betroffenen erwarteten völlig zurecht, dass jemand persönliche Verantwortung übernehme. Und er wolle ein Zeichen setzen, zeigen, dass nicht das Amt im Vordergrund steht, sondern das Evangelium.
- Der Kardinal erzählte, wie die Entscheidung gereift ist. Seit Anfang des Jahres habe er sich über diesen Schritt

Gedanken gemacht, und dann in der Fastenzeit, der Karwoche und der Osterzeit diese Frage auch im Gebet bedacht. In einem Gottesdienst für die Opfer sexuellen Missbrauchs habe er einst den Satz gesagt: „Wir haben versagt“. Dieser Satz sei ihm lange nachgeklungen und er habe sich gefragt: „Wer ist wir? Gehöre ich da nicht dazu?“ Wörtlich meinte er in dem mittlerweile auch veröffentlichten Schreiben an Papst Franziskus: „Die Diskussionen der letzten Zeit haben gezeigt, dass manche in der Kirche gerade dieses Element der Mitverantwortung und damit auch Mitschuld der Institution nicht wahrhaben wollen ... Ich empfinde jedenfalls meine persönliche Schuld und Mitverantwortung auch durch Schweigen, Versäumnisse und zu starke Konzentration auf das Ansehen der Institution.“

- Wir haben in der ersten Lesung des Sonntags einen der bekanntesten Texte des Alten Testaments gehört, einen Abschnitt, der als mythologischer Text zunächst fremd

anmutet und der aufgrund einer falschen Auslegung für Frauen oft verheerende Konsequenzen hatte. Und doch ist es ein Text von großer Tiefe. Als ich am Freitag die Nachricht aus München hörte, habe ich sie unwillkürlich in Zusammenhang mit dieser Perikope gebracht, und mich gefragt, ob der Münchener Kardinal in diesen Wochen des inneren Ringens in seinem Gewissen stimmlos eine ganz ähnliche Frage vernommen hat wie Adam im zweiten Kapitel der Genesis: Reinhard, wo bist Du?

- Gott begibt sich mit dieser Frage ja auf die Suche nach einem Menschen, der Schuld auf sich geladen hat und mit dieser Schuld Verstecken spielt. Diese erste Frage der heiligen Schrift ist, so hat es jemand einmal gesagt, „eine Verantwortungszuweisung an den Menschen vor Gott und durch Gott.“
- Aber Adam lässt sich vom suchenden Gott nicht wirklich finden. Und das ist die Tragik dieser Lesung. Adam übt sich stattdessen in der Kunst, es nicht

gewesen zu sein. „Die Frau, die du mir beigegeben hast, sie hat mir von dem Baum gegeben“ – so windet er sich heraus. Zum einen weist er damit die Schuld der Frau zu, und implizit verbindet er damit einen Vorwurf an den Schöpfer. Der habe ihm diese Frau ja schließlich beigegeben. Natürlich ist das nicht einfach falsch. Aber es ist eben nicht die ganze Wahrheit. Seinen eigenen Anteil an der Schuld, eben das er sich hat verführen lassen und gegessen hat, dass er zugestimmt hat, mitgeschwommen ist, das verschweigt er. Adam versucht, nicht nur mildernde Umstände geltend zu machen, er versucht, sich nassforsch zu entschuldigen und völlig rein zu waschen.

- Und interessant: genau das überträgt sich. Auch als Gott die Frau zur Rede stellt, weist sie die Verantwortung ab: „Die Schlange hat mich verführt und so habe ich gegessen.“
- An der romanischen Bernwardstür am Hildesheimer Dom ist das in einem Bronzerelief großartig illustriert.

Zu sehen sind Hände und Arme, mit denen die Schuld von einer Person zur nächsten geschoben wird. Gott weist mit der ausgestreckten Hand und Zeigefinger auf Adam, der unter einem verdorrten Baum steht, und der weist mit seiner Hand auf die Frau, und die richtet ihre Hand auf die Schlange am Boden. Das fast zwanghafte Wegschieben von Schuld wirkt wie eine starre Mechanik.

- Und es endet ja an dieser Stelle nicht. Zwei Kapitel später wird Kain von Gott befragt „Wo ist Dein Bruder Abel?“ Und Kain antwortet mit einer dreisten Lüge: „Ich weiß es nicht.“ Mit einer Gegenfrage will er deutlich seine Nichtzuständigkeit markieren: „Bin ich der Hüter meines Bruders?“
- Mit dieser biblischen Szene wird ja der Begriff der Erbsünde in Verbindung gebracht, der natürlich viele Missverständnisse provoziert, aber eigentlich etwas beschreiben will was wir erleben bis heute. Genau diese Selbstentschuldungsmechanismen gehören ja nicht der

Vergangenheit an. In Gesellschaft, Kirche ... und wenn wir ehrlich sind: im eigenen Alltag erleben wir sie bis heute. Das Buch Genesis ist ja kein historischer Bericht, sondern es erzählt, was niemals war und immer ist. Die Urzeit ist, wenn man so will, die Jederzeit. Es wird Erstmaliges als Allmaliges erzählt. Die Antihelden, denen wir hier begegnen, sind keine geschichtlichen Persönlichkeiten, sondern Gestalten, in denen uns etwas gespiegelt wird, was auch zu unserem Menschsein dazu gehört. Und das ist eine gewisse Disposition, eine gewisse Neigung, Ausflüchte und Alibis zu suchen, zu eigener Schuld oder dem eigenen Schuldanteil nicht zu stehen. Erbsünde heißt, jeder Mensch tritt mit seiner Geburt in eine Welt ein, die schon in dieser Hinsicht negativ vorgeprägt ist, ja irgendwie kontaminiert oder wenn man so will geistig umweltverschmutzt. Wir kommen in eine Welt hinein, in der unsere Freiheit durch negative Beispiele, die sich von Generation zu Generation fortsetzen, weiterzeugen,

immer schon verführt wird, mit Schuld defensiv umzugehen und sich mit der Wahrheit schwer zu tun.

Jemand hat einmal gesagt: es gibt eine Art „Unheilssolidarität.“

- Vor diesem Hintergrund ist das, was wir da am Freitag aus München vernommen haben, in der Tat bemerkenswert. Bei aller Neigung, sich in der Kunst zu üben, es nicht gewesen zu sein, scheint das nicht unausweichlich zu sein. Und der Ausweg deutet sich in der Genesiszene selber an. Manche Ausleger dieser Stelle sprechen hier von einem Verhör Gottes. Ich finde, das trifft es nicht. Gott tritt hier nicht wie ein Vernehmungsrichter auf, sondern als ein sehr sensibler Erzieher, der seine ertappten Geschöpfe behutsam dazu bewegen will, sich zu ihrer Tat zu bekennen. Er wirft ihnen die Wahrheit, um die er wohl weiß, ja nicht wie einen nasskalten Waschlappen ins Gesicht; er legt Adam nicht direkt kühl darauf fest, sondern er begegnet ihm respektvoll mit zwei Fragen: Zunächst

„Wo bist Du, Adam?“ und dann „Hast Du von dem Baum gegessen?“ Durch diese Fragen möchte Gott dem Menschen die Möglichkeit geben, jetzt würdevoll und aufrecht zu handeln und selber seine Schuld einzugestehen. Und indem Gott so mit dem Menschen umgeht, gibt er implizit das Signal, dass der schuldige Mensch nicht aus seinem Ansehen heraus gefallen ist. Adam hätte also „nur“ einen Blick dafür haben müssen, dass Gott ihm hier goldene Brücken baut, aufrecht und würdevoll mit ihm aus der Situation hinaus zu finden in eine gute Zukunft. Die Neigung, das Böse bei sich selbst zu verleugnen und sie dem anderen zuzuschieben, ließe sich also überwinden. Es scheint, als wollte Gott nichts anderes, als den Menschen beizubringen, reif und erwachsen mit ihrer Schuld umzugehen. Adam hätte sich von dem ihn suchenden Gott lediglich finden lassen müssen.

- Liebe Schwestern und Brüder,

- lassen Sie mich noch einmal kurz auf das Relief der Hildesheimer Bernwardstür zurück kommen. Eines fällt neben den Armen und Fingern zusätzlich auf. Adam und die Frau sind in ihrer Körperhaltung gebeugt, sie haben im Abschieben der Schuld ihren aufrechten Gang als Menschen verloren. Positiv gewendet heißt das, dass es zur Würde und Größe des Menschen gehört, seine Schuld oder seinen Schuldanteil anerkennen zu können. Oder mit den Worten des Theologen Ulrich Lücke: „Das Bekenntnis, mea culpa ...' ist im Kern keine Erniedrigung oder Abwertung des Menschseins, sondern seine Bestätigung.“
- *06/06/21 Michael Höffner*